

CLAVDIOPOLI

Novae Seriei MDCCCLXXXII die XV & XXVIII. Febr. Totivs Seriei
VOL. VII. Nr. III & IV. VI. ANNALE OPVS. VOL. XI. Nr. CIII & CIV.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITTERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singularissima?) acqviescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FNVDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Mistral F., Maillane.	Storch W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris.	Gierse A., Naumburg.	Mitko E., Cairo.	Van Straalen S., London.
†Amiel Fréd., Genève.	Gwinner W., Frankfurt a/M.	Molbech Ch., Kopenhagen.	Strong H. A., Melbourne, (Australia, Victoria).
Anderson R., Madison. Wis.	Hart H., Bremen.	De la Montagne V. A. Antwerpen.	Szabó k., Kolozsvár.
Avenarius K., Zürich.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Hóman O., Kolozsvár.	Olavarría y Ferrari E. México.	Szász Károly, Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Jakudsjian Werthanes, Brassó (Constantinopol.)	Óman V., Örebro (Sverige).	Szillágyi Sándor, Budapest.
De Benjumea N. D., London.	Imre S., Kolozsvár.	Patuzzi G. L., Verona.	Id. Szinnyei I., Budapest.
Benthien P., Valparaiso. (Chile.)	Ingram J., London.	De Peñar B. L., (La Rivera). Granada.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
Bergmann F. W. Strassburg.	Jochumsson M., Reykjavik.	Phillips jr. H., Philadelphia.	Teichmann A., Basel.
Betteloni V., Verona.	Kanitz A., Kolozsvár.	Podhorszky L., Paris.	Teza E., Pisa.
Biadego G., Verona.	Katscher L., London.	Pott A., Halle a/S.	Thiaudière E. Paris.
Bozzo G., Palermo.	Psse Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze.	Rapisardi M., Catania.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Butler E. D., London.	Körber G., Breslau.	Rolland E. Aunay sous Auneau.	De Török A., Kolozsvár.
Cannizzaro T., Messina.	Mrs Kroeker-Freilighrath London.	Rollett H., Baden (b. Wien).	Vogler M., Leipzig.
Carrion A. L., Malaga.	Kürschner J., Berlin.	Sabatini F. Roma.	Volger O., Frankfurt a/M.
Cassone G., Noto (Sicilia).	Lindh Th., Borgia.	Sanders D., Alt-Strelitz.	Várady Antal, Rózsa-Pusztá.
Chattopádhyaýa Nisi Kánta Paris (Calcutta.)	Miss Lloyd Capetown (South Africa.)	Scherr J., Zürich.	Victor W. Liverpool.
Conte Cipolla F., Verona.	De Maza P., Cádiz.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	v. Walther F., St. Petersburg.
Dahlmann R., Leipzig.	Mainez R. L., Cádiz.	Schott W., Berlin.	† Wenzel G., Dresden.
Dederding G., Berlin.	Marc F. London.	Principe De Spuches Di Galati, Palermo.	Wernecke H., Weimar.
Dlósi A., London.	Marzials Th., London.	Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz.	Weske M., Dordat.
Espino R. A., Cádiz.	Mayet P., Tokei (Yédo.)	Sterio P., Mészina.	Wessely J. E., Leipzig.
Falek P., Reval.	Meltzl O., Nagy-Szeben.	Stempel M., Berlin.	Whitehead Ralph Kildrum- my (Scotland).
Farkas L., Kolozsvár.	Mercer P., Melbourne.		Wolter E., Moskau.
Felméri L., Kolozsvár.	Milclli D., Milano.		Miss Woodward A. Fores- ter (A.) Philadelphia).
Fraccaroli G., Verona.	Minckwitz J., Leipzig.		Miss Ziumern H., London.

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volksliedkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlinearversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des Nos CIII & CIV.

MINCKWITZ. Platens briefe an Schwenck II. Inedita p. 35. — Die höhere lyrik (forts.) p. 38. — BERGEN. Armenische sprichwörter (forts.) p. 45. — Fetöfiana 73—74. (Lenau volt-e befolyással Petőfíre? — CANNIZZARO. Ah per me...) p. 48. — Synmikta. (Ein sozialetlisches volkslied der Dorier. — Egy új szülött gyermek halálára.) p. 62. — Bibliographie. p. 64.

GRAF PLATEN AN KONRAD SCHWENCK.

Inedita Platen's mitgeteilt von
Prof. Minckwitz in Leipzig.

ZWEITER BRIEF.

Mailand, den 1. Oktober 1828.

FÜR Ihren letzten Brief, werther Freund, muss ich Ihnen um so dankbarer sein, da er so viele Mittheilungen von Freundschaft und Anerkennung enthält. Ich wünschte nur, dass Sie ein Paar Jahre früher gekommen wären; denn mein Gemüth ist nicht mehr wie sonst, und bei grosser Hitze ist man grossen Erkältungen ausgesetzt. Was übrigens in Privatzirkeln, wovon ich natürlich nichts wissen kann, über mich Günstiges vorkommen mag, so finde ich mich doch, was das Oeffentliche betrifft, sehr wenig gefördert. Dass die Recensionen meist ganz unbedeutend sind, sagt Ebenau selbst; der König von Bayern thut nicht das geringste für mich, und während er in Schillers Wohnung so enthusiastisch wünschte, dass dieser Mann noch lebte, um ihn nach Rom schicken und auf eine glänzende Art unterstützen zu können, lässt er einen lebenden darben, der noch dazu sein Unterthan ist und ihn besungen hat,*) in Oestreich hat man meine Ge-

*) Anmerk. Nicht wenig hat mich diese Beurtheilung überrascht, die ich in diesem mir erst

dichte verboten, und ein Exemplar, das ich mir nach Genua wollte schicken lassen, hat man hier festgehalten und confiscirt. In Berlin und München bemüht man sich um die Wette, falsche Gerüchte über mich auszusprengen, um mir zu schaden. Alles dieses sind keine Zeichen von Anerkennung und mein Unmuth ist nicht so ganz ohne Grund. Was übrigens Cotta betrifft, so hat er sich endlich erklärt, den Oedipus drucken zu wollen, doch kommt immer noch viel darauf an, was er zu den Stellen über Heine sagen wird, wenn er sie liest, und ob er ein namhaftes Honorar geben will. Da Sie meine Schauspiele noch nicht kennen, so habe ich meinen Freund, den Grafen Fugger in Augsburg, beauftragt, Ihnen ein Exemplar zu schicken. Die Sendung von Thudichum habe ich nicht erhalten, auch von Ihrem Packet wusste man bei Mylius nichts; doch werde ich morgen noch bestimmter nachfragen. Ich hoffte, dass das Exemplar meiner Gedichte, das Sie besitzen, mit einem Druckfehlerverzeichniss und einem Carton zu Seite 40 versehen ist; denn die früheren Exemplare sind ohne dasselbe ausgegeben worden. Doch fehlen selbst in dem Verzeichniss einige Fehler in der Hymne, wo ganze Worte ausgelassen sind. Seite 40 stand ein furchtbar abgeschmackter Druckfehler. Schwab hält sich gleichwohl für einen sehr guten Corrector.

Ich komme nun zu den Vorwürfen in Ebenau's Briefe, für den ich Ihnen herzlich danke. Dass bei einigen Kapi-

am 14. April 1881 zu Gesicht gekommenen briefe vorfnde. Denn ich war so kühn gewesen, schon im j. 1860 in meinem „Neuhochdeutschen Parnass“ S. 648—649 das nämliche harte urteil zu füllen, ohne dabei meine freunde Schelling und Thiersch zu schonen. Ich tat es zur nachachtung für künftige zeitalter und deren regierungen. J. M.

teln die Jahreszahlen weggeblieben, ist nicht meine Schuld, sondern die Schuld des Setzers oder Korrektors, der mir auch durchgängig meine Orthographie corrigirt hat. Bei den Sonetten sollten die Zahlen 1821—1826 stehen. Was die Sammlung als Sammlung betrifft, so urtheilen andere Ereunde, z. b. Prof. Puchta, den Sie kennen gelernt, ganz verschieden von Ebenau. Puchta namentlich schreibt mir: „die Anordnung Ihrer Gedichte ist Ihnen „wunderbar gelungen, gleich das erste „Buch liest sich wie ein Ganzes, wie „ein Drama, das Ihre Seele spielt.“ Man kann es daher nicht allen Leuten recht machen.*) Unter die Lieder habe ich nur dasjenige aufgenommen, was wirklich einen prägnanten Lebensmoment bezeichnet, und habe die Auswahl mit Einsicht und nicht nach Laune gemacht. Alle ausgeschlossenen sind mehr oder weniger unbedeutend, und da Goethe diese Liederform beinahe ganz erschöpft hat, so muss ein Späterer hierin um so sparsamer sein. Auch aus den Gaselen musste alles zu Geschmacklose, Unzusammenhängende und Fremdartige ausgeschieden werden, und ich hätte hierin eher noch strenger verfahren sollen. Erst so, wie sie jetzt daliegen, kann ich sie als die meinigen anerkennen.

Eben habe ich Ihren Brief bei Seferheld abgeholt und auch bei Mylius wieder nachgefragt. Das Packet findet sich aber nicht vor. Es ist in diesem Land mit Büchern eine zu grosse Schwierigkeit, und

*) Anmerk. So war es auch später mit dem „Romantischen Oedipus.“ S. meine anmerkung zu dem 197. Briefe im zweiten Bande des „Platen-schen Nachlasses.“ Wenn der Autor auf alle vorschläge hören wollte, brüchte er nie ein werk zu stande! Oder es würde ein anderes daraus werden, aber nicht das seinige bleiben. Und würde es dann für vollendet gelten in jedermanns augen?

Sie dürfen mir, so lang' ich in östreichischen Italien bin, durchaus nichts mehr schicken. Weiss Gott, wo das Packet hingerathen ist. Ich sehne mich wieder unter den Schutz der heiligen Schlüssel Petri.

Empfehlen Sie mich vielmals an Weber, Ebenau und Thudichum, so wie Allen, die meiner gedenken mögen.

Ihr Ereund

Platen.

Adressiren Sie wieder hierher wie das vorige Mal, ich werde immer noch bis Mitte November bleiben.

DIE HÖHERE LYRIK NACH STYL UND CHARAKTER.

EIN NÜRNBERGER TRICHTER
FÜR HEUTIGE SCHOLASTIKER.

(Fortsetzung.)

Un Jedermann sieht, dass in dergleichen verlängerten reihen von Goethe ungleich mehr ausgesprochen, ungleich reicher gemalt werden konnte als in jenen kürzeren. Um dies jedoch noch augenfälliger darzutun und zu zeigen, welche vorteile für die darstellung entstehen, wenn die strasse für die gedanken verlängert und verbreitert wird, will ich die berühmte weise der sogenannten glossarien benutzen, obgleich sie eigentlich nur dem scherze dient. Eine kleine probe des glossirens reicht dazu hoffentlich hin, wenn ich eine leidliche wähle; sie sei die vortotin für die erläuterung dessen, was ich unten an der hohen lyrik weiter zu charakterisiren habe. In einem seiner letzten frühlingslieder singt Platen die kurze und einfache strophe (denn auch der einfachsten liedweisen war er mächtig wie wenige poeten):

„O mein gemüt, erfreue
An diesem glanz dich auch,

Sei glücklich und erneue
Der lieder flötenhauch.“

Vorausgegangen nämlich war ein blick des dichters auf die südliche natur, die er nach horazischer weise schildert, auf das ihn bei seinem erwachen gerade umgebende gemälde eines sicilianischen ruhigen und sanften morgens. Einem jungen talentvollen poeten, namens Lutze, der in Köthen lebt, ist es eingefallen diese kleine strophe (ebenso die letzte des Platenschen liedes, die ich jedoch aus raummangel übergehe) zu glossiren und mit einem schwarme von gedanken zu bevölkern, ohne das ursprüngliche vermass ganz und gar zu verändern. Und das ist hier die hauptsache für meinen nachweis. Lutze hat das *strophengebilde* nur höchst beredtsam ausgedehnt, als ob er eine goldmünze in breite blättchen schlüge. Er thut es keineswegs ungeschickt, in dem er aus den obigen vier zeilen *zwei lange strophen* folgendermassen herstellt:

Wie soll ich dir es danken, du wunderbare mai!
Dass du von zehnjähr'gem druck hast mein
herz befreit,

Dass du des liedes wellen in mir erweckt aufs neu,
Dass nun ich überwunden des herzens redescheu!
Nun grünt und duftet alles so schön, so wunder-

derhold,
Die blumen athmen freier, verklärt in sonnengold,
Die ganze welt erscheinet verschönt vom Früh-
lingshauch:

„O mein gemüt, erfreue an diesem glanz dich auch.“

O mein gemüt, der frühling will ganz dein
eigen sein,

Die sonne will dir leihen all' ihren glutenschein.
Des lenzes blumen winden von selber sich zum
kranz,

Es schlingt das heer der sterne vor dir den rei-
gentanz.

Schau' mit verklärten blicken nun auf die schöne
welt,

Bleib' steh'n vor jeder rose, die ihre knospen
schwellt,

Knie' frohbegeistert nieder vor jedem blüten-
strauch:

„Sei glücklich und erneue der lieder flötenhauch!“

Eine schilderung begünstigter liebe, die nicht übel lautet, wenn man von den beiden glossirten zeilen an den strophenden absieht. So einfach aber Platen's kurze reihen sind, so wunderbar rühren sie doch das herz:

O mein gemüt, erfreue

An diesem glanz dich auch, u. s. w.

zumal wenn man bei „diesem glanz“ zurückdenkt an die vorausgegangene naturschilderung.

Der leser sieht, dass hier mit absicht deutsche beispiele gewählt und vorausgeschickt worden sind, weil sie uns am nächsten liegen, so dass niemand sagen kann, wir fingen mit dem höchsten und schwersten an, um die beschaffenheit der kunstformen zu erörtern. Wir zeigen zuerst an heimischen producten dasjenige, was wir später zu zeigen haben, wenn wir das buch der fremden formen aufschlagen, um diese in ihrer steigenden entfaltung zu betrachten, die verschiedenheiten, mängel und vorteile, welche der äussere zusehnitt der verszeile mit sich führt.

VI.

Die obigen fünf abschnitte möge man nicht für überflüssige abschweifungen halten und behaupten, dass sie dinge wieder besprechen, die längst von kritikern weitläufig besprochen worden seien. Wir zweifeln sehr daran, dass sie, trotz etwaniger weitläufiger besprechung, in's reine gebracht und überhaupt aus richtigem gesichtspunkte behandelt worden sind. Diese abschnitte haben einen inneren zusammenhang und verfolgen einen bestimmten zweck: die vorbereitung für das von mir gewählte thema und für dessen möglichst sorgfältige auseinandersetzung. Es soll nämlich im folgenden auskunft erteilt werden über die formen

der hohen lyrik, über ihren styl, ihren inhalt und ihre verschiedenheiten für den gebrauch, kurz, über ihren charakter, ihre eigentümlichkeiten und ihre behandlung. Die hohe lyrik selbst wieder theilt sich in eine niedrigere und eine höhere art der entfaltung. Auch hier ist zu zeigen, ob das formwesen eine wesentliche bedeutung hat oder ob es gleichgültig ist die eine wie die andere form über einen und denselben leisten zu schlagen. Freilich, das schuhmachergleichniß reicht hier nicht aus; denn bei den sprachschuhen handelt es sich nicht bloss um die füsse, sondern auch um den ganzen leib dessen, der darinsteckt, also auch um den geist und kopf des inhabers. Grobe worte, aber den tauben ohren unserer heutigen vielschreiber gegenüber äusserst nothwendig.

Nicht mehr von einzelnen verszeilen, sondern nur von *strophen* kann bei der betrachtung der hohen lyrik geredet werden. Wie aber die modernen versreihen und reimstrophen (deren im vorigen abschnitt gedacht ist) unter sich verschiedenheiten aufweisen, je nachdem sie wenigssylbig, vielsylbig, wenigzeilig, vielzeilig ausgebaut dastehen, ebenso treten zwischen den reimlosen antiken strophen mancherlei scheidewände zu tage, nach form und inhalt, kleinere und grössere unterschiede, die alsbald augenfällig werden, wenn man die einen formen mit den andern vergleichend zusammenstellt. Diese verschiedenheiten sind nichts willkürlich erfundenes, nichts stubengelehrtes oder aus liebe für spitzfindige annahmen ausgetüfteltes, sondern sie entspringen auf die natürlichste weise dem grundbau der strophen selbst, ihrem riss und umriss. Sie sind auch nicht etwas bloss äusserliches (materielles), wie gesagt, sondern auch etwas mit dem inhalt oder geist verwobenes, obschon dieses letztere,

das innerliche, wiederum bedingt ist durch das äusserliche.

Das allgemeine ergebniss schicke ich voraus: die antiken strophen unterscheiden sich nach melodie, stoffbeschaffenheit, stoffausführung und styl der sprache. Desgleichen sei noch vorausbemerkt: es giebt eine bedeutsame scheidewand, welche die kleineren strophenformen, „*Oden*“ genannt, von jenen umfangreicheren und vielzusammengesetzten strophengebäuden trennt, die man „*Hymnen*“ zu nennen pflegt (festlieder oder festgesänge).

Von den zwei und dreizeiligen strophen sehen wir ab; sie sind leicht fasslich. Wenden wir unsern blick gleich auf diejenigen oden, deren strophen, aus vier zeilen bestehen, und gehen dann zu den grösseren gerüsten der hymnen über, zu rhythmengedrehten aus fünf bis etwa zehn zeilen ihres strophenumfangs. Was jenen wie diesen gemeinsam ist, lässt sich im allgemeinen als etwas *feierliches* bezeichnen, das aus ihnen uns entgegenfönt und anweht. Das ist ihr durchgehender grundcharakter.

Untersuchen wir denn zuerst die oden aus vierzeiligen stropfen, doch nur etliche formen derselben, und zwar die vorzüglichsten oder diejenigen, die am bekanntesten geworden sind durch die von Horaz überlieferten beispiele. Ich meine die *Sapphische*, die *Alcäische* und die *Asclepiadeische* form, von welcher letztern wir zwei engverwandte arten anführen wollen. Diese vier formen genügen für den zweck, die ganze gattung zu charakterisiren. Man könnte dergleichen gebilde kleine sträusschen der sprache nennen, zusammengestellt aus sehr einfachen blumen von mehreren farben, das eine meist aus blauen, das andere meist aus roten, das dritte meist aus gelben blättern, vorwiegend nach dieser oder jener farbenart

gemischt. Unter den blättern verstehen wir natürlich die gemessenen sylben.

Ihrem äusseren umfange nach sind die genannten stropfenformen fast ganz gleich, aber trotzdem in ihrer ausprägung, wie wir schon durch jenes gleichniss angedeutet, für das ohr sehr von einander verschieden, eigentümlich und selbstständig nach komposition, klang und bewegung.

Die *Sapphische* strophe besteht aus drei stets gleichen und gleichgebauten zeilen von je eilf sylben, nebst einer vierten oder schlusszeile aus fünf sylben: also im ganzen bloss aus *achtunddreissig* sylben. Die *Alcäische* strophe besteht aus zwei stets ganz gleichen und sich hinter einander wiederholenden zeilen von je eilf sylben, die also ebenso lang wie die sapphischen sind, nur anders gebaut als diese. Auf die beiden ersten folgt eine dritte zeile, verschieden von denselben und bloss aus neun sylben zusammengesetzt. Darauf schliesst eine vierte zeile das ganze gerüst ab: sie hat zehn sylben. Im ganzen also zählt die alcäische strophe *einundvierzig* sylben. Die *asclepiadeische* strophe (die gebräuchlichste) besteht aus zwei stets ganz gleichen und sich hintereinander wiederholenden zeilen von je zwölf sylben, so dass sie um eine einzige sylbe länger als die sapphischen und alcäischen anfangsreihen sind. Auf sie folgt eine dritte zeile von stets sieben sylben, den ersten zwei zeilen angepasst, nur in der länge sehr beschnitten. Als dann schliesst eine vierte zeile die ganze melydische strömung ab, aus acht sylben bestehend. Das giebt für die strophe eine summe von *neununddreissig* sylben. Wir haben folglich in diesen drei stropfen drei einfache gerüste von 38, 39 und 41 sylben: was, im allgemeinen betrachtet, zwischen allen drei 1899

formen einen sehr geringen, für das ohr kaum merkbareren unterschied zu ergeben scheint. Nehmen wir dazu eine *zweite* asclepiadeische stropfenart, die minder gebräuchlich auftritt, obgleich sie von der ersten sich wenig trennt; ihre form nämlich ist schwieriger zu schaffen und findet seltener die ihr gemässe stimmung, den tiefsten ernst und die erhabenste ruhe der seele. Sie entfaltet sich in drei stets gleichen und aufeinander folgenden reihen von je zwölf sylben; sie sind vollkommen gebaut wie die ersten beiden der ersten art und in dieser gleichmässigen folge an die sapphische form erinnernd. Die vierte oder schlusszeile gleicht durchweg der schlusszeile der ersten art und hat folglich auch acht sylben. Kurz, diese form unterscheidet sich von der ersten nur durch die länge der dritten zeile, welche das treue abbild der beiden ersten ist, und umfasst *vierundvierzig* sylben, sechs mehr als die sapphische, fünf mehr als die erste asclepiadeische und drei mehr als die alcäische. Immerhin aber scheint es auf den ersten anblick, dass diese uebersicht der zahlen auf keine erheblichen unterschiede der sämtlichen vier stropfenformen hindeutet. „Auf ein paar sylben mehr oder weniger kommt nichts an“, meint stolz der philolog, in der metrik so hoch erfahren wie er ist; „wer zählt die holzscheite im quadratmeter?“ Doch höre man weiter.

Zunächst sei bemerkt: bei diesen vier odenformstropfen ist unbedingt darauf zu achten, dass die sylben in keiner derselben *verändert*, weder vermehrt noch verringert, weder in den längen noch in den kürzen umgemodelt oder ausgetauscht oder sonstwie vernachlässigt werden. Die einfache stromwelle derselben gestattet niemals einen derartigen eingriff; die geringste verletzung der grundlage würde

die harmonie stören und verwirren. In diesen formen nämlich liegt ein festgeschlossenes unwandelbares rhythmusbild vor uns, und die gleiche strenge muss bei allen andern strophen beobachtet werden, welchen wir eine ähnliche form geben wollen. Denn es lassen sich fort und fort allerhand neue von dieser art bilden, die wir seitensprösslinge aus dem geschlecht jener oben genannten vier nennen könnten. Ueber den rahmen der letztern dürfen auch sie nicht viel hinausgehen. Sie würden sonst in den charakter der hymne übergreifen, keiner von beiden gattungen zum nutzen.

(Fortsetzung folgt.)

ARMENISCHE SPRÜCHWÖRTER.

- XVI. *Imastuni het qar kri,*
Weisem mit stein trage,
himari het plav mi util.
narren mit plav nicht essen.
Lieber mit dem weisen steine tragen,
als mit dem narren plav¹⁾ essen.
- XVII. *Oze ju schabike gepoche, baiz*
Schlange ihr hemd wechselt, aber
bnuthiune votsch.
charakter nicht.
Die schlange wechselt ihr hemd, aber
ihren charakter nicht.²⁾
- XVIII. *Thane kerar, artharazar?*
Milke hast gegessen, bist unschuldig
geworden?
Die molke³⁾ hast du getrunken; glaubst
du nun, du seiest schuldlos?
- XIX. *Agravin assin: ,scheri mitschin voren*
(Der) krähe sagten: ,vögeln unter wer
e sirun? — *Assaz: „im tschute.“*
ist schönster? — Sagte: „mein junges.“
Die krähe fragte man: ,wer ist unter

¹⁾ Lieblingsgericht der Armenier.

²⁾ cf. Schopenhauers lehre von d. unveränderlichkeit des charakters.

³⁾ die molke ist der im orient übliche versöhnungs-trank.

den vögeln der schönste?⁴⁾ — Sie antwortete: „mein junges.“

- XX. *Zarre qani bar schat ta, gluche kachkani.*
Baum je mehr blüte viel gibt, kopf senkt.
Je reicher der baum an blüten, desto tiefer neigt er sein haupt.
- XXI. *Zmere katu elis, amare schun:*
Winter-im katze seiest, sommer-im hund.
Im winter sei katze, im sommer hund.
- XXII. *Gische gnaz harsnetun assaz: „es*
Narr ging brauthaus sagte: „dies
lave, kans mer tune.“⁴⁾
besser-ist, als unser haus.“
Der narr ging in's hochzeithaus und sagte: „hier ist besser, als bei uns zu hause.“

XXIII. *Turqin entschang tshi zezes chonacha⁵⁾*
(Dem) Türken bis nicht knutest, freund
tschidarnal.
nicht-wird.

Wenn man mit dem Türken freund sein will, muss man ihn knuten.

XXIV. *Katvin chara,*
(Der) katze spiel-ist,
mkane maha.
(Der) maus tod-ist.
Der katze spiel, der maus tod.

XXV. *Knik armatin lssore inqn el knik a.*
Weib stamm hörer selbst auch weib ist.
Wer auf ein weib hört, ist selbst ein weib.

XXVI. *Worthin vor brnnume zvasech*
Sohn wenn in (seiner) hand eibutter
schine mor partkizen el
macht, (der) mutter von (der) schuld auch
tshi karal durs kal.
nicht kann heraus kommen.

Wenn der sohn selbst in seiner hand rührei kochte, so könnte er damit doch noch nicht seine schuld der mutter abtragen.

⁴⁾ cf. lat. domus.

⁵⁾ türk. lehnwort.

XXVII. *Bebule ir darde kla, agrave, rar*⁽⁶⁾
Nachtigall ihren kummer weint, krähe, schnee'
,rar' kami.
,schnee' macht.

Die nachtigall klagt ihr leid, die krähe ruft ,schnee', ,schnee'. (sinn: die nachtigall beklagt die dahin gewelkte geliebte, die rose, die krähe freut sich des winters.)

XXVIII. *Urchtin assin: ,schlingd intschi e*
(Dem) kameele sagten: ,hals-dein warum ist zurre?' — *Assaz: „intschi e drust, vor krumm? — Sagte: „was-mein ist grade, dass viss drust eli? — hals-mein grade sei? —*

Das kameel fragte man: ,warum ist dein hals krumm?' — „Was ist denn an meinem leibe grade,“ — antwortete es — „damit auch mein hals grade sein soll?“

XXIX. *Schane tur tirotsch chater ara.*
(Dem) hunde gib, (dem) herrn gefallen erweise.
Wenn du dem hunde gibst, erweist du dich dem herrn gefällig.

XXX. *Ronare tan tirotsch eschn e.*
Gast hauses (des) herrn esel ist.

Der gast ist des hausherrn esel. (d. h. er muss alle freundlichkeiten des hausherrn (selbst die unbequemsten) über sich ergehen lassen.)

XXXI. *Zin u dachovin krrvesin, metsch tere*
Pferd und maulesel stritten, mitte platz esche satkez.
esel verreckt.

Das pferd und der maulesel stritten; in ihrer mitte verreckte der esel. (sinn: Russland u. die Türkei massen sich und dabei ging Armenien zu grunde. Esel wird letzteres vom spruchwort genannt, weil es die fusstritte seiner unterdrücker geduldig hinnimmt.)⁷⁾

⁶⁾ persisches lehnwort.

⁷⁾ Lafontaine egy mesejével identicus, mely azonban az akkori Erdély szűkebb hazáinkra vonatkozik. (szerk.)

XXXII. *Sar u zor*
Berg und tal
Terteri phor.
priesters bauch.

Berg' und tälér kann vertragen
Eines ächten priesters gesagen.

XXXIII. *Gische iran zgele hore, qarrossun*
Narr sich geworfen grube-in, vierzig
cheloq tschen karorazel hanel.
weise nicht-sind können herausholen.

Ein narr ist in die grube gesprungen,
vierzig weise können ihm nicht heraushelfen.

Leipzig 1882.

W. BERGER.

PETŐFIANA.

XLII (73.)

LENAU VOLT-E BEFOLYÁSSAL PETŐFIRE?

Összehasonlító irodalomtörténelmi tanulmány.

SCHERR János egyik művében erre a mondásra akadunk: „In der macht der naturbeseelung kommt Lenau nur unsere alte deutsche volksliederdichtung und dann und wann der Ungar Alexander Petőfi nahe, aber nicht gleich.“*) Anélkül, hogy a zürichi irodalomtörténész itéletére különös súlyt tennénk, elég vonzonak mondhatjuk azt a jelenséget, hogy itt a költői alkotás egy bizonyos saját-szerűségére nézve csak két költő sorol-tatik fel mint kizárólagos képviselő; s hogy mindkettő éppen hazánkfia: Lenau és Petőfi. Erthető és menthető, hogy Scherr Petőfit kissé felületesen ismeri; de annyira mégis csak ismeri, hogy elég tapintata volt ebben a specialis tekin-tetben is, a modern lyricusok majdnem átnézhetetlen tömegéből éppen őt kivá-lasztani.

*) Hammerschläge und Historien. 3. Aufl. Zürich 1878. 229 l.

Fölmerülhet a kérdés, hogy vajjon a Scherrtől Lenaun és Petőfi megfigyelt költői sajtászerűség közös volta csak esetleges-e, vagy oly természetű, hogy megengedhető volna Lenaunak Petőfíre való hatásáról szólni? Már rég óta nem annyira mint vitatkozás, hanem inkább mint véleménykülömbőség szerepel a kérdés: vajjon szabad-e a két költő között uralkodó befolyást feltenni? Néhányan kívül (kiknek azonban eme állításuk csak viz volt a malmukra), nem igen találkozott ember, ki e mellett szólalt volna föl. Még minap is történt hazánkban, hogy valaki ilyen befolyást kereken tagadott.*) Vannak tehát olyanok, kik az egész kérdést visszautasítják, és olyanok, kik ugyszólván levegőt markolnak. Azonban sem így, sem amúgy nincs helyén: ilyenmű témákról ilyen könnyedén szórni az ítéleteket.

A phrasisos ítéletek mindenkor csak csorbát ejthettek a komoly irodalmi kutatáson s csak tekintélyét csökkentették. Már pedig az a tudomány, melynek tárgyát az emberi tulajdon legnemesebb és legdrágább kincse teszi, ne kevertessék abba a rosz hirbe, hogy a be nem bizonyított állítások tudománya.

A következő lapokon szándékom kifejteni, hogy Lenau bebizonyítható hatással volt Petőfíre és gondom lesz arra is, hogy állításmat ebben a — már ismételtelen felvetett — kérdésben a szükséges érvekkel is támogassam.

Nem tudom, vajjon pusztá csalódás-e, ha azt vélem, hogy azoknak szavaiból,

*) Sonnenfeld Zsigmond. Lenau Miklós élete és művei. Budapest 1882. 236 l. Már a „Gazette de Hongrie“ 1881. évf. 74. sz. „Lenau et la pusztá dans les poètes lyrique de l’Autriche-Hongrie par A. Marchand“ cz. ismertetésében összehasonlítja L.-t P.-vel, de nem mer semmi-nemű ítéletet mondani.

kik ebben a kérdésben felszólaltak (mint p. o. Sonnenfeldnél), egy kis nemzeti féltékenység is kitetszik. Pedig ez itt valóban nem volna helyén, mivel Petőfi eredetisége ma már kétségbe sem vonható. Hanem itt már a költői önállóság fogalmával is tisztába kell jönnünk. Ez t. i. az, a mit közvetlenül érezünk és észre veszünk; habár az okilagosság vezérfonala irányában haladó tudományos vizsgálás előtt a legmakaesabban elrejtőzik is. Mi, p. o., Petőfi egy nem éppen megszokott költeményének véletlen meghallgatása alkalmával azonnal meggyőződünk, hogy Petőfi-féle versekkel van dolgunk; mégis nagy nehézségünkre szolgálna, sőt lehetetlenség lenne határozottan és szigoruan számot adni arról, hogy mi kényszerített bennünket arra, hogy a meghallgatott verseket tüstént éppen Petőfinak tulajdonítsuk. Hiszen valójában az individualis személyiség momentumának rejtélyes bája és megfejthetlensége dönti el a dolgot. A szellemi physiognomica ügyében pedig, valamint a testiében, minden exactnak vélt tudományosság keserves hajótörést szenved.

Ha már most úgy áll a dolog, hogy eredeti erőt kifejtő minden költői személyiség előttünk mindig bizonyos varázsfénybe burkolva tűnik fel, a melyet soha tökéletesen nem analysálhatunk; ha továbbá minden valódi remekmű oly nemű hatással van reánk, hogy annak elvét (éppen mint magát a természetet) a rostáló ész mérónja sohasem érheti el egészen: mégis csak találunk útát-módot (voltaképen: kerülő útát), egy költői személyiség bizonyos határokig terjedő fogalmi megértésének előmozdítására. Mert természetünkben fekszik, hogy minden rendkívüli benyomásról számot adjunk magunknak.

Eme segédeszközök sorából ezen a helyen csak egyet akarok különösen kiemelni, mint a mely a mi thémánkra vonatkozik. Ugyanis föl lehet vetni a kérdést: mily viszonyban áll egy költő az elődök-, előképek- és példányokhoz? Mily állást foglal el velök szemben? Melyiket választja közülök mintául; mit használ fel műveiből; mi módon assimilálja ezt? Ezzel megérintettük a historiai-philologiai vizsgálódás módszerét, a mely a létre jöttek causalis összefüggésébe behatolni és a geniust látszólag hozzáférhetlen körében magánál a munkánál rajta érni iparkodik. Az a körülmény, hogy egy költő csak harmincz évvel ezelőtt halt meg, nem akadályozhat bennünket abban, hogy az említett módszert műveinél éppen úgy vegyük alkalmazásba, mint ahogy ez például Homérus vagy Horatius műveinél szokásos.

Ismétlem: csalogódás azt hinni, hogy a pragmaticus összefüggés felderítése leleplezi előttünk a genius műhelyének minden zugát. A legfenségesebb adományban csak úgy lehetünk részesek, ha azt rokon érző tehetséggel kedélyünkbe átültethetjük, azaz saját magunkat költőies állapotba tudjuk áthelyezni. Ellenben vizsgálódva, kutatva, kritikailag eljárva, azaz tudományos úton haladva, meg kell elégednünk azzal a szerény eredménnyel, hogy sikerüljön a művészi szövedékből néhány fonalat kiesavarni.

Ezt előrebecsátván, csak a legujabb philologiai kutatások meglepő, néha valóban bámulatra indító következményeire akarok még emlékeztetni. Az eredetiség és önállóság fogalma nem azt jelenti, hogy valaki mindent önmagából merített legyen, senkinek se köszönve semmit, senkitől sem tanulva soha; de igenis azt, hogy a mit elődeink mindnyájunkra nézve közös örökségéből lángelműen kisz-

melt; saját erejével és hatalmával assimilálja, változtassa és szője belé személyiségének rendszerébe. Tekintsünk csak az újkor két legkiválóbb költői egyéniségére, Shakespearere és Goethere s a Shakespeare-és Goethe-philológiára. Ezen látszólag mindent szétbontoló munkáság amaz egyéniségeket csak magasbíthatta, a mennyiben azoknak valóságos souverain felsőbbségét kimutatta. Csak mellesleg utalok a legközelebbi évek szép felfedezésére, mely szerint Shakespeare sententiáinak mélységét Montaignenek köszöni. Hát még, a mi Goethet illeti, úgy tetszhetne, hogy már semmi sem az ő tulajdona, ha nem lenne világos, hogy oly mértékben, mint ő, senki sem birt azzal a tehetséggel, hogy minden mutatkozó irányhoz és kínálkozó áramlathoz hozzásegődjön és azt a lehető legtökéletesebb fejlődésig fokozza. Azonfelül Goethe maga szólított fel arra, hogy őt és műveleteit csak ezzel a mértékkel mérjük.

Minden bizonnyal Petőfinél is kimutathatók olyan nyomai az idegen befolyásnak és olyan előképek, melyekhez hozzászokozván, arra az exceptionalis állásra emelkedett, hol a modern lyricusok karában elvitázhatlanul megállja helyét. A magyar népköltészet fölött áll ő. De, vajjon eléggé ki van-e már kutatva a magyar népköltészethez való viszonya? Nem bírok rá felelni, nem annyira hanyagság miatt, mint inkább abból az okból, hogy az idevágó irodalomhoz nem férhettem hozzá. Némelyek úgy vélik, hogy Heine és Béranger muzsájának hatása is észrevehető rajta. Már pedig mégis csak megérdemlené a fáradságot, e dolognak, a mennyire lehet, velejébe hatolni; mert a mi csak bizonytalan feltételekre van alapítva, minden tudományos discussio körén kívül esik.

Mi itt kizárólag csak azon befolyás megfigyelésére szoritkozunk, melyet Lenau költészete gyakorolt Petőfire. Egyszermsind előre kimondhatjuk, hogy Lenau csakis egy bizonyos, mindjárt közelebről meghatározandó, műszerkezeti sajátosságára nézve szolgálhatott Petőfinek mintaképül.

Nem rég jelent meg Du Prel műve ily félszeg cím alatt: „Psychologie der Lyrik.“ Ha belépillantunk, azt találjuk, hogy szerző példáit és bizonyítékait majdnem kivétel nélkül Lenau műveiből meríti, mivel úgy látszik imponált neki Lenau-nak az a jellemző sajátzerüése, melyre éppen czéloztam. Lenau t. i. minden elődénél tökélyesebben értett hozzá: az ugynevezett „lelketlen“ és „élettelen“ természetbe emberi kedélyállapotokat önteni. Lenau különlegessége abban áll, hogy a költők szokásos módját felforgatja. Míg ugyanis közönségesen a lelki állapotokat a természetből szedett hasonlatokkal élénkítjük meg, azalatt ő megfordítva a természetbe lelki tehetségeket varázsol be, és az ember szellemi élet köréből alkalmaz rá hasonlatokat. Bevett szokás, így szólani: „Úgy támaszkodom barátomra, mint a repkény a tölgyre;“ ellenben Lenau modorában ez így hangzana: „A repkény támaszkodik a tölgyre, mint barát a barátára.“ Természetesen, nem Lenau volt az első, ki ily módon irt, az emberiség ösköltészete át van hatva tőle. Azonban a modern költészet képviselői közt nem haladja felül őt ebben senki, sem bőségre, sem elragadó ujdonságra, sem egyénítő erőre nézve.*) Az ő Mephistophelese ugyan „öszintén“ fülibe sugja, hogy:

*) Hogy mennyire meglepőleg és elragadtatólag hatott Lenau költészetének emez oldala közetlenül fellépése alkalmával, mutatja például 1909

„ob die Natur dir freundlich scheint und wohlgewogen, ob feindlich grollend, beides nur bast du in sie hineingelogen.“

Elég az hozzá, hogy ő ebben a tekintetben ugyan csak genialis „hazudó“ volt. Azonban Petőfiben találta meg e tekintetben méltó vetélytársát, de a ki kétségenkívül csakhamar felülmulta.

Amde először azt az ellenvetést kell megczáfolnunk: vajjon ismeretes volt-e Petőfi előtt Lenau? Erről szóló történelmi adatok tudtomra ugyan nincsenek, de hihetetlen, hogy Petőfi az éppen akkori időkben hírének tetőpontján álló honfitársát ne ismerte és ne olvasta volna. Azonkívül kitetszik ez Petőfi munkái némely helyeiből is, melyeknél nem válik nagy nehézségünkre Lenautól való származásukat felfedezni. Ilyen „reminiscentiák“) például:

Das schiff bewegt mit seinem reisedrange und stört empor die see aus glatter ruh; doch ist es fort, schliesst sich die welle zu, gleichgültig wallt sie fort im alten gange. 41.

Folyam, kedved hányszor repeszi meg | hajójutása s düböl fergeteg! ... Még is, ha elmegy fergeteg s hajó | a seb begyógyul, s minden újra jó. 113.

Lenau egy sógorához intézett levele (1882. május 19.): „Die stelle

Der sturm ist laut und plötzlic aufgefahren, Wie, wer verschlafen, schnell vom lager bricht; hat den Umland wie ein elektrischer schlag getroffen, dass er zuckte, als ich sie ihm vorlas.“ (L. Lenau's Leben. Grossenteils aus des dichters eigenen briefen. Von A. X. Schurz. Stuttg. u. Augsburg. 1855. I. köt. 178 l.)

*) Következő módon idézek: az egyszerű lapszám vonatkozik Lenau költeményeire az általánosan elterjedt Reclam-féle kiadásban; Petőfi költeményeire a hasonlóan elterjedt képes népkiadásban. — F. = a Lenau-féle Faust; A. = Albingenser; S. = Savonarola; mindhárom a Reclam-féle kiadásban. — H. = Petőfi; A hóhér kötele. Családi könyvtár. 1882; V. = Petőfi vegyes művei. ed. Gyulai, három kötet. — Tompa Mihály versei. Pest 1858. Öt kötet.

Die hoffnung, eine arge dirne, | verbuhtle
mir den augenblick, | bestahl mit frecher lü-
genstrirne mein junges leben um sein glück. 20.

*Mi a remény? Förtelmes kéjleány, | ki min-
den embert egярánt ölel. | Ha rá pazarlod leg-
szobb kincsedet, | az ifjúságot: akkor elhagy, el!
213.*

Und meiner Gottheit | stärkenden anblick, |
das alles find' ich | in deinem auge, | o meine
geliebte! 198.

*Te megnyitád előttem kebledet, | s ott láttam
én, hogy a kit úgy kerestem, | a jó s nagy isten
kebledben lakik. 287.*

Nyilván való hasonlatosság van Lenau „An eine Dame in Trauer“ 132 és Petőfi „Az özvegy“ 227, Lenau „Der Indifferentist“ 135 és Petőfi „Az ember ugyan hova lesz“ 225 című költeményeik között. Figyeljünk továbbá Lenau „Die drei Zigeuner“ 187 és Petőfi „Vándor élet“ 138 zárgondolatára („Wie man das Leben dreimal verachtet.“ — „S fumigálnak minden földi bajt.“) Vessük össze Petőfi költeményét „Vajda Péter halálára“ (eme sorokat: „Te széttekintsz, s kérdeni fogod: hol van legelső dalnokom? hol ő? egy sirhalom lesz rá a felelet“ 220) Lenau ódájával: „Am Grabe Hölty's.“ Az „Apostol“ című költemény versei: „Tekintete mindig messzebb, mindig magasabbra száll, míg elvesz ott a végtelenben, mint a felhők közt a sas!“ 71 kit ne emlékeztetnének Lenau „Zuruf an meinen Geist“ 72 című dalára? Nekem úgy tűnik fel, hogy a következő helyek is utalnak minket benső érintkezésökre:

Um meine wunde brust geschlagen | den
mantel der melancholei, 138.

*Félre mostan, félre a fejemről, | bú, te fe-
kete, nehéz sisak! 211.*

Mert, habár tartalmukra nézve ugyan majdnem ellenkeznek egymással, mégis annál szembetűnőbb, miként igyekszik mind a két költő ugyanazon módon kedélyhangulatát kép által kifejezni.

Ezzel csak azt akartuk bizonyítani, hogy Petőfi valóban ismerte Lenau műveit. Máskülönben nem lehet ilyenemű „reminiscentiákra“ súlyt tenni. Találhatni Petőfinél még sok más költő műveiből vett „reminiscentiákat“ is (Schiller, Uhland), anélkül, hogy föl lennénk jogositva ebből azt következtetni, hogy ezek a költők Petőfi mivoltára még csak legcsekélyebb befolyással is lehetnek volna.

Természetesen egészen másként állana a dolog, ha sikerülne meggyőzőleg kimutatnunk, hogy az említett Lenau-féle mesterfogás, melyet magasabb értelemben véve Lenau műszerkezete lényeges benső formájának is nevezhetnénk, Petőfinél szintugy használva fordul elő, hogy említett föltevésünket igazolhatná, vagy legalább bizonyítaná ebben a tekintetben Lenau gerjesztő befolyását. Erre a célra szükséges Petőfi és Lenau műveiből az ide vágó helyeket minél alaposabban felsorolni. Első sorban is összeállítom azokat a helyeket, melyek tartalmilag is többé-kevésbé együvé tartoznak. Előre kijelentem, hogy erre a tartalmi hasonlatosságra súlyt nem teszek és ezért nem is riadtam vissza olyan helyek egybevetésétől sem, melyek első látásra nem igen tűnnek fel egybevethetőeknek. Csak azt akarom ez által elérni, hogy kiderüljön ez az érdekes tény: Petőfi a holt természetben előforduló bizonyos eseményeket ugyan azon *módon* (ha nem is ugyanazon képpel) fejez ki, mint Lenau. Azután közlöm lehető teljességgel elkülönítve egymástól az ide tartozó helyeket Lenau, Petőfi és végre Tompa műveiből. Különösen figyelmeztetek arra, hogy Tompán hasonlóképen meglátszik Lenau mesterfogásának befolyása. Különben csak azért említem őt is ezen a helyen, mivel így hypothesünk, hogy t. i. Lenau e tekintetben

Petőfire hatott, annál valóbbszinü fog lenni.

Die wolken schienen rosse mir, die eilend sich vermengten, des himmels hallendes revier | in donnerlauf durchsprengten; | der sturm ein wackrer rosseknecht, | sein muntres liedel singend, dass sich die heerde tummle recht, | des blitzes geissel schwingend. | Schon rannten sich die rosse heiss, | matt ward der hufe klopfen, | und auf die haide sank ihr schweiss | in schweren regentropfen. 57.

Wie wenn die rosse durch die haide fliegen, | hinsausend an den schlanken graseshalmen, | und sie mit ihrem sturmgeschnabe biegen, | und sie mit ihrem starken huf zermalmen: | durchfliegen diese himmelsrosse rasend | die grüne meereshaide als verwüster | und wiehern sturm aus aufgerissner nüster, | der masten schlanke halme niederblasend. F. 95.

Sich, dort am himmel kommen andre rosse, | dort kommt die schwarze donnerwolkenheerde. F. 95.

Das heer der wolken schweift | mit rothen blitzesfahnen, | aufspielend wirbelt, pfeift | die bande von orkanen. 283.

(Der himmel im gewitter) mit seiner blitze flammenruthen | peitscht er schneller die beschäumten fluthen. 92.*)

Láttátok-e már a tengert, | midőn a fergeteg szánt rajta, | s ret beléje haldalmagot? | Láttátok a fergeteget, e barna parasztot, | kezében villám-ösztökével? 219.

(A fergeteg) nyargult az utcákon keresztül, | mikéntha ördög ülne a hátán | és lángsarkantyút verne oldalába. 74.

Csatára iramlik a fergeteg; | paripája a szél, a nyargaló, | kezében a felleg lobogó, | a melynek villám a nyele. | Vágtat vele, vágtat vele, csatára, csatára . . . | Mint harsog trombitája, a mennydörgés! 225.

Tajtékkzik még a Duna, mint szilaj mén? | Ha vakmerő harcosként rajt' teremvén, | kergetni kezdi őt a fergeteg. 176.

*) Tompa: Az ősz egének csak borúja van, | nincs mennydörgő nemes haragja, | mely a szétvágott fellegekben | villámstorát pattogtatja. I, 165. — A szél is az, eme láthatlan szilaj mén, | a térség abroncsán a mely vágtatva mén; | s felporzik utánna | hosszú vonatban a halvány meleg homok, | melyet futtában a légbe rugdos lába. II, 26.

Holnap vihar lesznek, zúgó, bögő vihar, | szilaj paripámon a tengert bejárom, | s mint a tanító a csintalan gyermeknek, | sötétzöld üstökét haragosan rázom, | bejárom a tengert, s ha hajót találok, | szárnyát, a lobogó vitorlát, kitépem, | s árboczával írom a habokba sorsát, | hogy nem fog pihenni többé kikötőben. 258 (A szél.)

Nur zuweilen übers thal weg | setzt ein blitz in wilder flucht. 356.

Százezer villám | nyargalózik körülém. 291.

Als wie ein schwarzer aar, dess flügel feuer fingen, | so schlägt die schwarze nacht die feuervollen schwingen. 219.

Wie so der tod, der jägerschuff, | mit seinem hund, dem sturm gebirscht, | wie's wolkenbüchlein blitzt' und pufft', | der hund so wild herumgeschnufft. F. 97.

Brausend fliegt des todes jagdhund | sturm bergan in wilder eile, | seinen herrn zu suchen, irrt er | durch die felsen mit geheule. 301.*)

Éjszak véste, te prédát üző sas, | szárnyaid miért nem süritenek? | Mért nem hajtod a felhőt az égen, | mint vadász a sebzett madarat? | Hadd hullatná szét hópillangóit, | mint ama madár a tollakat. 172.

An den thürmen, steil und plötzlich, | hebt sich eine felsenmasse, | eine Herberg für die wolken, | auzuruhn auf ihrer strasse. 292.

E hegytetői kösziklára ül | borús napokban a pihenni vágyó | terhes felhőknek vándor serege; 44.

Magas a hely, itt pihen meg | koronként a vándor felleg, 366.

An den felsen scheint der tod hier | seinen flammenpfeil zu wetzen. 301.

(Salgó kösziklájáról van szó.) Ez a műhely, hol a komor kovács, | a dörgedelmes égi háború | készíteni szokta a villámokat, | haragvó isten égő nyilait. 44.

Am giebel tanzte wie berauscht | des weines grüner zeiger. 58.

Frúj a szél, tánczol a tányér | a borbélyműhelyek előtt. 181.

Pözna végén abroncs a czégyére, | ha véle összevesz | a szellő, mint az akasztott ember, | oly búsan lengedez. 250.

Am himmelsantlitz wandelt ein gedanke | die düstre wolke dort, so bang, so schwer. 52.

*) Tompa: Mint egy óriás eb a mely tüzet érez: | a vihar vonítva fut át a világon. II, 74. 1914

Akkor, miként a férfigond, | mogorva volt
az ég; 384.

(Der naturgeist) spielt auf mondstrahlsaiten, |
ob dem abgrund ausgespannten. 273.

A hold az égen egy ezüst lant, | megannyi
húr a sugarak; | a hold ezüst lantján a szellők
szellemkezekkel játszanak. 186.

An ihren bunten liedern klettert | die lerreche
selig in die luft. 31.

Itt-ott egy-egy paacsirta emelkedik föl felé a-
lán, mint fonálnál a pök. V. III, 55.

Die sonne neigt hinunter sich im westen, |
noch zittert auf der fluth ihr schimmerpfad; |
ein weilchen harrt, gleich diesen strahlenresten, |
die lichte spur von einer edlen that. F. 88.)*

Miként csatában a sebzett vitéz, | elvrik a
nap végre, s elesik, | s mint a dicsőség a ritéz
haldt, | a napot csillagok s hold követik. 190.

Jubelnd ist der tag erschienen, | schwingt
den goldpokal der sonne, | giesst auf berg und
thal berauschend | nieder seine strahlenwonne.
313.

Az égibolt egy roppant billikom, melyet a
lemenő nap csordultig tölt piros sugarakkal, bor
gyanánt s az ég ezt az óriás billikomot egy hü-
zamba kiissza. V. II, 49.

Wie, trauernd nach verlornen paradiesen, |
des freundes haupt ans herz des freundes fällt, |
umarmen sich die ernsten felseneriesen. 315.

A téren kettős sírhalom van, | fölöttök egy-
egy zöld bokor; | egymásra hajlanak, miként ha
két szerető szív összefor. 199.

Grau düstre felsen sah ich trotzig ragen |
aus eines thales stillen finsternissen, | als woll-
ten kühn den himmel sie verjagen, | dem sie den
schleier vom gesicht gerissen. | Abgründe, ihre
riesengräber, lauern | in sicherer geduld zu ihren
füssen. 314.

Itt áll Salgóvár, mint egy óriás, | ki az
egekre nyújtja vakmerő | kezét, hogy onnan csil-
lagot raboljon; 44.

Bäume, die dem wald entsprungen, | sehnend
nach dem hütlein sich, | halten dach und wand
umschlungen | mit den zweigen inniglich. 6.

(Egy csárda körül:) mint az árva gyermekek
anyjuk sírhalmánál, | egy pár vad fa körülötte
olyan szomorún áll. 57.

*) Tompa: A nap nyugodóban, | s mind
haldokló bajnok sugárzó szemével, | a háborus
élet zajtalan estvéjén: | nyugton néz még egy-
szer a világon szélyyel. II, 76.
1915

Dort das hütlein, ob es trutze, | blickt nicht
aus, die strohkapuze | tief ins aug' herabge-
zogen. 160.

(A csárda:) menni akar, de csak dűledez, |
mint ivója, kibén sok a szesz! Fűdele is félre
van csapva, | mint a részeg ember kalapja. 187.

Die entfärbten blätter fallen | still zu grund,
vor altersschwäche. 160.

Miként az aggastyának! megöszült fürtei, |
úgy hullanak a fáknak | sárgult levelei. 244.

Die natur, herbstnebel spinnend, | scheint
am rocken eingeschlafen. 160.

A hold, ez a szép fonó leány: olyan kísér-
teties szálakat | ereszt éjenkint ezüst guzsalyán,
miként ha fonna szemfedőt magának. 326.

Das volle mondlicht hatte sich ergossen, |
beruhigend sich an das thal zu schmiegen. 316.

A két szamosban tölti a | holdrily az éj-
szakát. 246.

(Folytatása következik)

XLIII. (74.)*

NEM ÉRT ENGEM A VILÁG . . .

Ah per me non é già il mondo!
In due modi il canto alzar
Come puossi, io mi confondo,
Nol so punto indovinar.

Come il doloroso canto
Può dal cor versar così
Lui che puote gioir tanto
Non ancor cessato il di?

Uomo sono e cittadino!
Son qual' uom beato appien;
Il dolor nel mio cammino
Ho qual cittadino in sen.

Quando penso a te donzella,
Di letizia piange il cor;
Quando a te, mia patria bella,
Verso pianto di dolor.

Nel mio petto sta l'amore
Qual di fiori un mazzolin;
Spine e serto di dolore
L'amor patrio sul mio crin.

*) A szerző kéziratából adjuk ezt a fordítást, mely
időközben némely variánsokkal már megjelent sz. „Flori
d'Oltralpe“ (Messina 1882) cz. névtelen gyűjteményében.

Sul mio plettro ad ogni istante
 Dal mio fronte or sangue, ahimè,
 Or la fronda più olezzante
 Dal mio sen cade al suo piè.

Messina febr. 28. 1878. T. CANNIZZARO.

SYMMIKTA.

EIN SOZIALETHISCHES VOLKSLIED DER DORIER.

Das sogenannte Skolion des Hybrias.

(Fortsetzung.)

— S. jahrg. 1881. p. 1861.* —

Wir obiger freien verdeutschung ward, wie es in der natur der sache liegt, der textkritik bereits vorgegriffen; da jedoch diese verdeutschung nirgend eine tiefer ins fleisch schneidende emendation voraussetzte, so mochte solche anticipation, behufs möglichst genauer aesthetischer kritik, gestattet sein. Von grösserem belange dürfte nur eine einzige textänderung erscheinen, nämlich die personifizierung des Plutos, gleich in z. 1. Es bedarf kaum etwas sinnlicherer auffassung, damit die berechtigung dieser personification ausser frage komme. Wo wäre überhaupt eine möglichst concrete auslegung dringender geboten, als grade in einem poëm, überdiess einem so alten und volkmässigen? Jedoch selbst abgesehen von diesem schwerwiegenden, aber immerhin manchem, dessen kritik fast ausschliesslich an prosatexten gross genährt wurde, vielleicht als ziemlich äusserlich erscheinenden grunde, erfordert hier offenbar ein tieferes aesthetisches doppelgesetz das concretum (etwa den vocativ), statt des accusativs eines abstractums:

1. Wir haben es hier mit einem *eingang* zu tun, wie denn ähnliche eingänge mit anrufung von göttern, ja des Plutos selbst, der technik namentlich des älteren skolions ganz geläufig sind. (S. u. a. in bez. auf Pallas b. Athen. sc. I, II.) Dem vocativ aber, der auch sonst als ganz selbstständiges syntaktisches glied aufzutreten pflegt, mag hier eine ganz besondere rolle zukommen.

2. Der *climax* eines — prahlenden würde fehlen, oder ihm würde zum mindesten die spitze abgebrochen sein, wenn z. 1.

gleich mit dem umfassendsten abstractum begänne, was überdiess in einem gedichte eine gar zu kahle enumeration gäbe: 1. reichthum; 2. lanze; 3. schwert; 4. schild! Der mit dem geschlechtswappen verzierte schild, als vornehmstes abzeichen der aristokratie (— vgl. die auch bei den Hellenen übliche schilderhebung —) steht nicht umsonst in der pointe einer als kehrreim wiederholten reihe; während selbst an zweiter stelle der Plutos gar nicht wiederkehrt. Plutos ist eben kein objekt; denn eine derart abstrakte sprache, wenigstens in so alter poesie, ist ein ding der unmöglichkeit.

Dieser auffassung steht das epitheton μέγας nicht nur nicht im wege; sondern es unterstützt sie ganz augenfällig. Dem Loki zwar gebührt in altisländischer poesie niemals das prädiat mikill; wenn aber πλοῦτος dem Timokreon, der ihn apostrophiert, ein τυφλός sein kann:

Ἴσμελες, ὃ τυφλὸς πλοῦτε,
 μήτ' ἐν γῆ, μήτ' ἐν ἀλάττη etc.

und dieses epithet in einem grade die entgegengesetzte seite dieses nämlichen gottes hervorkehrenden skolion schon belegt ist, was sollte dann einem — sagen wir gradezu übermütigen junker — „Hybrias“ derselbe gott anders sein können, als etwa μέγας?

Aus dem voranstehenden wird auch klar, warum grade die vom *schilde* handelnde verszeile den hauptrefrain bildet, oder wenigstens den reinsten refrain, d. h. denjenigen, der ungemischt sich wiederholt; unser junker pocht eben zunächst auf seinen schild, das symbol seiner familie und ihrer macht.

Übrigens dürfte die aesthetische rolle der in beiden strophen an zweiter stelle unvermischt wiederkehrenden verszeile weit wichtiger sein; und zwar grade deshalb, weil sie an zweiter stelle steht, wodurch sie sich wie die teile einer apfelsine gleichsam von selbst losschält. Zu den auf so unverkennbare weise geschiedenen zwei ersten verszeilen treten in str. I. noch drei teile (verszeilen) welche in gleicher weise unverkennbar sein dürften, schon wegen der bereits o. erwähnten anaphora (τούτω) die in z. 3 gleich doppelt anhebt — überaus energisch!

Wenn man nun die prosodischen verhältnisse dieser 5 verszeilen näher betrachtet, so ergibt sich ganz deutlich die cäsus jedesmal an solcher stelle der verszeile, wo die rhythmischen werthe ungefähr in zwei gleiche hälften zerfallen. Man fühlt ganz deutlich, dass jede

*) In der p. 1863 mitgetheilten interlineaversion müsste noch statt „wilderer“ consequenterweise: tiere stehen; st. nämlich: gar; st. die aber: die da; st. haben: eignen; u. dgl. m.

zeile aus 4+4 hebungen besteht. Man glaubt gradezu die mhd. Nibelungenstrophe oder das altisländ. starkadharlag zu vernehmen. Dass diese beobachtung durchaus richtig ist, dafür bürgt handgreiflichst die doppel-anaphora der zeile 3., wo das zweite *τοῦτω* den wink für den bau der übrigen zeilen giebt.

Ist aber dem also, dass in diesem merkwürdigen volksliedchen bloss die hebungen (und zwar immer 4+4 in jeder verszeile) in betracht kommen können; so steht zu erwarten, dass wir es hier mit dem versus saturnius zu tun haben; d. h. vielmehr mit seinem althellenischen seitenstücke, oder correlate.

In der lat scheint *Anakreon's versmaass* (mit seiner anerkanntermaassen ein oder mehrsyllbigen *anakrusis* bei jeweils 4 facher hebung) zu der älteren form unsres vorliegenden *skolions genau so sich zu verhalten, wie der Hildebrandston zur älteren Nibelungenstrophe, bez. zur altgermanischen epischen langzeile.*

(Fortsetzung folgt.)

EGY UJ SZÜLÖTT GYERMEK HALÁLÁRA.
EIN NEU GEBOREN KIND TOD-SEIN-AUF.
AUF DEN TOD EINES NEUGEBORENEN.

(Baron J. Eötvös Koltemények p. 48.)

— Mit deutscher Transcription und Interlinearversion. —

1. *Alig jött s már is elhagyott*
vigh jöthh 'sch maar isch elhadjotth
kaum kam und schon auch wegliess

A kit ugy vártatok
e kit udch waartatok
das welchen so wartetet

Szerelmeteknek gyermeke —
sáralmátáknák djármáká
liebe-eure-ih'r kind-ih'r

Szülék s ne sirjatok
süleek sch ná schirjatok
gebars (hier impers.) und nicht weinet

2. *Édes a hosszú nyugalom,*
Edásch e hosszú ñugelom
süss die lang ruhe

Bár percnyi lét után
Baar pärtsní leet utaan
ob minut-ig dasein nach

Nem jó nekünk a föld színén
Nám joo nákünk e föld sineen
nicht gut uns die erde farbe-ih'r (fläche)uf

Alatta jobb talán:
slette jobb telaan
darunter-ih'r besser traun (treffen) (vielleicht)

3. *Hisz azt, mi életünkbe' szép*
hiss vszt mi eelätünkbe' sseep
glaub(traun) das was leben-unser-in schön

Ő már élvezte itt
ő maar eelváztá itt
er schon genoss-es hier

A napnak meleg sugarát
e napnak mäläg schugtraat
die sonne-ih'r warm strahl-ih'r

S anyjának csókjait
sch vñjaanek tsookjait
auch mutter-sein-ih'r küsse ihr.

Ann. Das verkeht gesetzte *v* entspricht dem bairischen getrüben *a* in „halt.“ Doppelvocale bezeichnen die länge. Der wortaccent fällt jedesmal auf die erste sylbe.

AUF DEN TOD EINES NEUGEBORNEN.

1. Kaum kam es, schon verliess es uns,
Dess sehnlichst harretet ihr:
Das kind der liebe, das euch ward,
Ach, schon beweinet ihr!
2. Süss ist die ruh, ob auch nach kaum
Sekundenlanger spur.
Uns ist auf erden gar nicht gut, —
Vielleicht darunter nur.
3. Doch ward schon eurem kind zu teil
Das ein'zge an genuss
Was es hier giebt: der sonnenstrahl
Und seiner mutter kuss!

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschiedt worden sind und ev. ihre besprechung finden.

(*Cannizzaro*) Garibaldi e Mazzini 1000 versi di un Siciliano. (La Muse, c'est l'histoire. Hugo.) Messina. Tipi Fratelli 1882.

Grundtvig Svend Elveskud, dansk, svensk, norsk, faerösk, islandsk, skotsk, vendisk, bömisk, tysk, fransk, italiensk, katalonsk, spansk, bretonsk Folkeviser i overblik. Kjöbenhavn (Thieles bogtrykkeri.) 1881.

(*T. C.*) Autivespro. Seconda Edizione. Messina, 31 marzo 1882. Tip. Fratelli Messina kl. 8° 13.

Felölös szerkesztő: DR. MELTZEL HUCÓ.